

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 24.

Vierter Jahrgang.

16. Juni 1860.

Griechisches Märchen.

Un glänzt in heimlichem Glanze,
Der Ofen; dort steigt hervor
Eos auf goldnem Wagen
Aus strahlendem Himmelsthor.

Sie zügelst die eisenden Rosse,
Die eilen geschwind, geschwind,
Schnaubend aus glühenden Mästern;
Das bringt der Morgenwind.

Was zittern der Göttin die Hände?
Was ist so trüb ihr Gesicht?
Den todt'n Sohn sucht die Mutter,
Sucht ewig und findet ihn nicht.

Ihn sandt sie den Troern zu Hilfe,
Da fiel er in Achilleus' Hand:
Wo liegt meines Sohnes Leiche
Im fremden, unheiligen Land?

Schnell ist sie vorüber geflogen
Klagend und weinend, — und schau:
Überall liegen die Thränen,
Der zitternde Morgenthau!

G. Schneider.

Das Feuerschiff.

Eine nordamerikanische Sage.

Jährlich zu einer regelmäßig wiederkehrenden Zeit wird die Küste von Nordcarolina von einem leuchtenden Gegenstande heimgesucht, der in einiger Entfernung genau wie ein brennendes Schiff aussieht. Diese Erscheinung kommt nach der Ueberlieferung regelmäßig, und die Thatsache ist von sehr glaubwürdigen Zeugen noch in neuerer Zeit eidlich bekräftigt worden. Diese sagen aus, daß nichts deutlicher sein könne, als die Erscheinung dieses brennenden und doch nie verbrennenden Schiffes. Stets kommt es vom Osten her. Langsam segelt es westwärts, nähert sich dem Ufer, bis es auf dem Punkte zu stehen scheint, auf den Grund zu laufen, und verschwindet dann einen Augenblick, um wieder im fernem Osten sichtbar zu werden. So beständig ansegelnd, scheint das Schiff größer und deutlicher zu werden, wie es näher kommt, bis es, wenn es dem Auge in der vollkommensten

Gestalt sich darbietet und bereit zu sein scheint, in den Hafen einzulaufen, plötzlich verschwindet, nur um in der Ferne plötzlich wieder zu erscheinen und seine feurige Fahrt landwärts von Neuem anzufangen.

Jeder Theil des Schiffes scheint in Flammen zu stehen. Rumpf und Gallion, Masten und Spieren, Segel und Takelwerk stellen sich alle deutlich als feurige Masse oder in feurigen Umrissen dar. Aber es sieht nicht aus, als ob er brenne. Keine feurigen Funken fliegen herum, keine Rauchwolken umkreisen die Masten, keine Wand und keine Segel stürzen, keine sichtbare Veränderung geht in dem Schicksale oder dem Aussehen des Schiffes vor sich — und so vollkommen nähert es sich dem Ufer, fährt dem Ufer entlang an dem Rande der Brandung hin, in die es Miene macht hineinzusteuern, und verlöscht und verschwindet plötzlich; aber nur, wie schon gesagt, um von neuem am östlichen Rande des Meeres wieder herauszudämmern. Diese Erscheinung dauert vierundzwanzig Stunden lang, während eines Tages in jedem Jahre.

Das brennende Schiff ist als das „Schiff der Pfälzer“ bekannt. Die Sage erzählt, daß unter der Regierung George I. von England, als dieser Monarch sein Möglichstes that, die Auswanderung nach den südlichen Kolonien zu ermutigen, eine kleine Gesellschaft von Kolonisten, die man nach ihrer Heimat „deutsche Pfälzer“ nannte, in London ankam, um von dort ihre Ueberfahrt nach Amerika zu bewerkstelligen. Sie wurden eine Zeit lang auf öffentliche Kosten unterhalten, bis man ein geeignetes Schiff für sie fand, mit welchem sie nach der neuen Welt unter Segel gingen. Niemand hatte ihnen die stattsliche Unterstützung mißgönnt, denn sie waren ihrem Aeußern nach so arm, als Auswanderer sich meistens darstellen, und hielten auf das sorgfältigste die Thatsache geheim, daß sie eigene Mittel hatten. Denn wie gewöhnlich in solchen Fällen waren sie viel weniger arm, als sie sich stellten, und viel besser daran, als es meistens mit ihren ausgewanderten Landsleuten der Fall ist. Nur eine ganz natürliche List gab ihnen ein, die Mittel zu verborgen, welche sie lieber zu andern Zwecken als Sparpfennig behalten wollten. Von der Geheimhaltung dieses Umstandes hing ihre Hoffnung ab, durch die Privatwohlthätigkeit, wie durch die Regierung unterstützt zu werden. Sie bewahrten ihr Geheimniß glücklich, so lange sie am Lande waren. Es war ihr großer Irrthum und ihr Unglück, daß

ſie weniger vorſichtig waren, ſeit ſie ſich auf dem Meere befanden. Sie beſaßen Schätze — nach dem Maßſtabe von Leuten ihres Standes gemessen — von beträchtlichem Werthe, Schätze von Gold und Silber, Juwelen und andere Habe; alte Familienandenken, Ueberbleiſel früheren Wohlſtandes; Denzzeichen einer Liebe, die ſich manchmal von ihren täglichen Bedürfniffen abſparte, um einem theueren Weſen eine Freude zu machen. Der Vorrath von ſolchen Sachen, den dieſe kleine Gemeinde von Auswanderern ſorgſam zuſammengehalten und ſchlau verſteckt hatte, war keineswegs unbeträchtlich. Ein Schatz von großem Werthe in ihren eigenen Augen war er, wenn Andere ihn ſahen, eine Lockſpeiſe, verführeriſch genug für Habgier und Raubſucht. Aber greifen wir den Ereigniffen nicht vor. Dieſe Schätze von edlen Metallen und Kleinodien ließen ſich leicht in verborgenen Winkeln unter dem übrigen Gepäck verſtecken, und dem äußern Scheine nach arme Landleute, von allen Mitteln entblößt, begaben ſich die Auswanderer an Bord des für ſie gemiethteten Schiffes und ſtachen bald darauf in See.

Die Reiſe ging in Folge von ſchlechtem Wetter und widrigen Winden über die Maßen langſam, und die armen Pfälzer hatten von der Langeweile der Fahrt, ſchlechter Koſt und noch ſchlechterem Unterkommen viel zu leiden. Das Schiff war leet, die Lebensmittel waren halb verdorben, die Stürme häufig und vielen von den Auswanderern war der Muth gebrochen, lange bevor ſie das Ziel ihrer Reiſe erblickten. Als dieß endlich geſchah, als endlich die niedrige, graue Küſte von Nordcarolina in Sicht kam und der Ruf „Land“ in ihr Ohr ſchallte, da verwandelte ſich ihre Niedergelaggenheit in lautesten Jubel. Von Hoffnung und Freude beſeelt, vergaßen ſie die Klugheit, mit welcher ſie ſich bisher benommen hatten. Wie ſie die Küſte ſo nahe und jeden Augenblick näher kommen ſahen, wie ſie die hohen Bäume, das grüne Gebüſch, die ſhattigen Plätzchen erblickten, nach denen ſich ihre Phantafie ſo lange geſehnt hatte, fühlten ſie, daß alle Gefahr, aller Zweifel und alles Warten zu Ende ſei, und vergaßen alle Vorſicht und Zurückhaltung. Sie machten ſich bereit, den düſtern Kerker ihres Schiffes zu verlaſſen und die neue Freiheit in der neuen Heimat zu koſten. Jeder ſing an, ſeine Sachen zuſammenzutragen und ſeine kleine Habe von der allgemeinen Maſſe zu trennen. Sie holten ihre Ballen und Koffer aus dem Raume herauf. Sie machten ſie auf und machten ſie wieder zu und ſammelten ſich in Gruppen auf dem Verdeck, um das Schiff vor Anker gehen zu ſehen und ſich in die Bote zu ſtürzen, die ſie aus Land bringen ſollten.

So betrügen ſich die Menſchen beſtändig mit ihren Hoffnungen und die Ungeduld eines einzigen Augenblicks macht die Arbeit von Jahren zu nichts.

Sie ſollten bitter getäuſcht werden. Zu ihrem Erſtaunen wendete das Schiff plötzlich vom Lande ab. Die Segel wurden haſtgelegt. Das Ufer trat wieder in die Ferne zurück. Sie konnten heute nicht landen. Der Kapitän hatte ſeine Gründe. Es waren in dieſer Gegend gefährliche Klip-

pen und Untiefen und verrätheriſche Strömungen. Sie mußten einen zugänglicheren Theil der Küſte auffuchen, um ſich dem gewünſchten Hafen zu nähern. Das waren die Gründe für die Bewegung, welche alle ihre Hoffnungen in dem Augenblicke anſcheinender Gewißheit täuſchte.

Ich kann nicht ſagen, ob die armen Pfälzer von dieſer letzten Enttäufung ganz gebrochen waren; aber jedenfalls fühlten ſie ſich ſo unglücklich während dieſer Nacht, wo ſie ſich von dem kaum erblickten Lande wieder abwendeten, als ob ſie ihre Reiſe von vorn anfangen müßten. Natürlich war für die Vorwände des Kapitäns nicht der mindeſte Grund vorhanden. Er hatte ſeinen Hafen vor ſich, hatte ſich in ſeinem Cours nicht geirrt und hätte alle ſeine Pfälzer noch an demſelben Abend an's Land ſetzen können. Daß er es nicht that, hatten ſie ihrer eigenen Unvorſichtigkeit zu verdanken — der Aufregung und kindiſchen Hoffnung, in welcher ſie ihre biſherige Zurückhaltung vergaßen.

Die Sorgloſigkeit, mit der ſie ihre biſher verſteckten Schätze, die ſie nun für geſichert hielten, an's Tageslicht gebracht hatten, war der wahre Grund der Sinnesänderung des Kapitäns. Sein habgieriges Auge hatte Gold unter ihrem Gepäck funkeln ſehen. Er hatte die ſilbernen Gefäße und die glänzenden Juwelen erblickt — er hatte den Werth der Erbſtücke entdeckt, welche die Auswanderer und ihre Voreltern, trotz aller Prüfungen und Armuth, ſeit mehreren Geſchlechtern aufbewahrt hatten.

Dieſer Anblick hatte den Teufel in ſeinem Herzen geweckt. Er beſaß die Art Ehrlichkeit, welche nur in der Abweſenheit des Verſuchers feſt bleibt. Er hatte ein ruhloſes und unruhiges Leben geführt und ſich nur der Abwechſlung wegen, und weil es ihm an der gewohnten Aufregung fehlte, zu einer gewöhnlichen Geſchäftsreiſe entſchloſſen. Sein Oberſtenmann oder zweiter Offizier war ein Mann ganz nach ſeinem Herzen. Er gab ihm eine Andeutung über ſeine Entdeckungen und ſeine Pläne, und wenige Worte reichten aus, zwiſchen den Beiden vollſtändige Uebereinstimmung herzuſtellen. Die Matroſen wurden einzeln ſondirt, und das Schiff wendete und ſpbr wieder meerrwärts.

In jener Zeit war der Seeräub kein ſo ehrloſes und verbrecheriſches Gewerbe wie gegenwärtig. Erfolgreicher Seeräub war ſogar eher ein Gewerbe, auf das man ſtolz ſein konnte, und große Seeräuber wurden von großen Königen zu Rittern geſchlagen. Seeräub war geſtattet ſüdlich von der Linie und gaſt in Großbritannien für erlaubt, wenn nachgewieſen werden konnte, daß die Opfer Spanier oder Franzoſen geweſen waren. Wie bei jeder andern Spekulation war ihre Geltung vor der Welt ganz und gar abhängig von dem Gelingen.

Unter dieſen Umſtänden fand der Böſe in dem Herzen des Kapitäns und ſeiner Leute nichts, was ſeinen Einflüſterungen hätte Widerpart halten können. Sie waren entſchloſſen, ſich der Habe der armen Auswanderer zu bemächtigen, nach deren Schickſal die Regierung ſchwerlich weitere Nachfrage halten würde. Daher der plötzliche Einfall, im Augen-

blicke des Landens, zur bitteren Kränkung und schließlichen Vereitelung aller Hoffnungen der armen, nichts Böses ahnenden Pfälzer, das Schiff wieder seewärts zu wenden.

Es war keine schwere Sache, diese unwissenden Leute zu überzeugen, daß die Sicherheit des Schiffes diese Vorsichtsmaßregel nothwendig mache, daß sie den gewünschten Hafen noch nicht erreicht hätten und daß sie noch weiter westwärts fahren müßten. In wiesern der Vorwand begründet war, war gleichgiltig. Er genügte, Klagen und Murren zu beschwichtigen. Die Auswanderer befanden sich ganz in der Gewalt des Kapitäns, mochte er nun Seeräuber oder ehrlicher Mann sein, und ergaben sich mit so viel Philosophie, als sie aufbieten konnten, in ihr unvermeidlich scheinendes Loos, noch einige Tage auf dem Meere herumzuschwimmen.

Sie blieben nach dem Dunkelwerden, und als das Land nicht länger sichtbar war, nicht lange auf dem Verdeck, sondern der größere Theil suchte, mit dem bitteren Schmerz getäuschter Hoffnung im Herzen, die Hängematten auf. Das Gepäck mit dem so unvorsichtig an's Tageslicht gebrachten Reichthume ward wieder an seine alte Stelle zurückgebracht. Nur einige von den jüngeren Leuten blieben auf dem Verdeck sitzen, die Augen auf die schwachen Umrisse der Küste geheftet, bis die Finsterniß sie verschlang; selbst dann konnten sie ihre Blicke noch nicht von der Gegend abwenden, wo das heiß ersehnte Land lag, und sie unterhielten sich in ihrer eigenen Sprache hoffnungs- und vertrauensreich über ihre Zukunft.

(Schluß folgt.)

Das Quecksilberbergwerk Idria

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt von Peter Hisinger,
Dechant und Pfarrer zu Udelsberg.

(Fortsetzung.)

Erste Periode. 1490—1578.

Die Auffindung des Quecksilbererzlagers zu Idria geschah nach Valvasor's Erzählung im Jahre 1497; dieselbe Angabe wiederholen mehrere im Bergwerks-Archive aufbehaltene Berichte aus den folgenden Jahren. Allein in M. Bauer's handschriftlicher Geschichte norischer oder innerösterreichischer Zustände wird das Jahr 1490 als der Zeitpunkt der Entdeckung des reichen Erzlagers angegeben, und diese Angabe wird von Dr. Kandler und von Della Bona in den Regesten zur Geschichte des Küstenlandes und der Grafschaft Görz als begründet angenommen.

Die Art und Weise, wie das reiche Quecksilbererzlager zu Idria aufgefunden worden, wird allgemein folgendermaßen berichtet: Ein Bauer aus dem Thale von Idria fand einst an einer Quelle am Fuße des Rosenberges, an der Stelle, wo später die Dreieinigkeits-Kirche gebaut wurde, gediegenes Quecksilber in einem Holzgefäße, dessen Wasserhälligkeit er untersuchen wollte. Da er das glänzende Metall nicht kannte, so wies er dasselbe einem Goldschmiede in Laß vor, dem er jedoch den Fundort nicht anzeigen wollte. Einem Landsknechte, dessen Name gewöhnlich als Kanjian

Uderlein angegeben wird, gelang es, dem glücklichen Finder dessen Geheimniß abzulocken; dieser Mann brachte sodann auch die erste Gewerkschaft zusammen, welche sich in den Betrieb des Bergwerkes setzte, und allseitig Arbeiter oder Bergknappen herbeizog. Diese Angaben werden durch Schriften des Bergwerks-Archives theilweise berichtigt und vervollständigt. Ein Vergleich zwischen den alten und den neuen Gewerken vom Achazibaue, datirt vom 1. Mai 1536, gibt den wahren Namen des ersten Bergwerks-Unternehmers an; derselbe war Andre Berger, den man genannt hat Kazanderle den Griffner, wonach dessen Heimatsort Griffen in Kärnten gewesen sein mochte.

Diese erste Gewerkschaft begann ihren Bau an der nördlichen Seite von Idria unter dem Rosenberge, in der Gegend, wo der erste Quecksilberfund gemacht worden; ihre Arbeiten fanden sich Anfangs hinlänglich belohnt. Allein das erzältige Gestein dieser Gegend ging bald aus, und Spuren von gediegenem Quecksilber mögen die Gewerke dahin geleitet haben, ihre Versuchbaue auf der Südseite zu beginnen. Nach der Angabe eines späteren Berichtes wurde der Bau des Einfahrtstollens zu der nachmaligen Achazigrube bereits im J. 1500 in Angriff genommen; es ist dieß der noch gegenwärtig bestehende Antonistollen. Mangel an Betriebsmitteln und Schwierigkeit des Baues veranlaßte die erste Gewerkschaft, ihre Verechtsame an eine zweite Gewerkschaft abzutreten; der Ruf vom Reichthume des Erzlagers mag sich jedoch schon weit verbreitet haben, da sich bei dieser neuen Gesellschaft auch Geschäftsleute aus der Ferne theiligten.

Die neue Gewerkschaft übernahm die Fortführung des Bergbaues im J. 1504, wie es gewöhnlich angeführt wird; der Verlauf der Begebenheiten deutet wahrsehnlicher auf ein früheres Jahr hin. Der Bau wurde Anfangs in der Thalsohle fortbetrieben; doch man konnte mit keinem Stollen etwas ausrichten, und sah sich genöthiget, in die Tiefe zu fahren. Allein auch in dieser Richtung wollte es mit dem Bergmannspruche „Glück auf!“ nicht vorwärts. Die Leistung des Baues führte damals der Gewerke Valentin Kuttler von Salzburg, wie es ein späteres Berichtbuch angibt; er vermochte die Knappen, da die Zahlungen nicht ordentlich erfolgen konnten, nur mit der Hoffnung auf bessere Zeiten zu vertrösten, und zur fernern Befahrung des neuangelegten Schachtes zu ermutigen. Doch das Glück wollte der Gewerkschaft längere Zeit nicht zuwinken, die Betriebsmittel derselben waren ausgegangen, und es war ein Aufstand der Knappen zu besorgen.

Endlich am Achatiustage, d. i. am 22. Juni des Jahres 1508, wosern die Jahreszahl nicht älter sein soll, war das Glück in Wahrheit auf. Die Bergknappen erreichten am genannten Tage im Silberschiefer die Tiefe, in welcher das Erzlager seinen Anfang hat; mit lautem Jubel verließen sie den Schacht und erfüllten die Luft mit ihrem Freudengeschrei. Die Frau Valentin Kuttler's, die sich den Lärm nicht anders als im schlimmen Sinne erklären konnte, sprang voll Angst an's Fenster — es war, der Ueberlieferung nach, in dem an das frühere Waschhaus anstoßenden Gebäude — und warf den Knappen ihr letztes werthvolles Geschmeide, eine Leibkette, zur Bewunderung zu. Wie sich endlich der Lärm aufklärte, war an dem Gewerken selbst die Reihe sich zu erfreuen. Zur dankbaren Erinnerung wurde der neu-aufgeschlossene Schacht St. Achazischacht und der neueröffnete Stollen St. Achazistollen genannt (unter dem bei Valvasor wunderlich geschriebenen Schacht S. Amohecin kann nur der Achazischacht gemeint sein). Der angeführte Schacht befand sich gegenüber von der Einfahrtstube, an der Stelle.

wo gegenwärtig das kaiserliche Haus Nr. 82/83 steht. Die Frau Kuttlers aber erbat sich in der Folge, wie es im ob-erwähnten Berichtbuche angegeben ist, vom römischen Stuble die Bewilligung einer feierlichen Prozession am St. Mathias-tage, welche Festlichkeit bis zur Gegenwart aufrecht erhalten wird.

Die Gewerkschaft erbat sich nun vom Kaiser Maximilian I. die Verleihung der Gerechtsame auf den neuen Grubenbau, und führte fortan die Benennung: die Herren und Gewerken der neuen Gab zu St. Mathizen. Der Landesfürst behielt sich hierbei das Recht zu einem eigenen Grubenbau vor, und sprach sich auch eine Frohne mit dem 10. Pfennig vom gewonnenen Quecksilber aus, wie dieß Alles der Verfolg der Geschichte deutlich zeigt. Durch die Thätigkeit der Gewerkschaft und durch die Theilnahme des Landesfürsten muß das Bergwerk schnell einen bedeutenden Aufschwung genommen, und die neue Ortschaft bereits einige Größe erlangt haben. Denn bereits im J. 1509 fand sich ein auswärtiger Feind hieher gelockt, dagegen der Landesfürst bewogen, denselben schnell vertreiben, und einen eigenen Bergrichter für das Bergwerk aufstellen zu lassen.

Es hatten nämlich, laut zweier im Landesmuseum zu Laibach aufbewahrten Urkunden, die Venetianer im Kriege mit dem Kaiser Maximilian bereits zur Osterzeit 1508 das Schloß zu Görz in Besitz genommen; im nächsten Jahre, d. i. im Juni 1509, hatten sich dieselben auch des Idria-ner Bergwerkes bemächtigt. Der Kaiser befahl alsbald, am 22. Juni desselben Jahres, dem Feldhauptmann Erich, Herzog von Braunschweig und dem Bischofe Christof von Laibach, das Bergwerk wieder einzuziehen, und Wilhelm Neumann als Bergrichter daselbst zu ernennen. Idria kam auch noch im genannten Jahre 1509, nicht im darauffolgenden Jahre, wieder in den Besitz des Landesfürsten; dieß läßt sich aus einer Schrift vom J. 1526 nachweisen, in welcher die Anfrage geschieht, wie viel Quecksilber und Zinnobler seit 17 Jahren verkauft, und wie viel kaiserliche Frohne davon bezahlt worden. In Folge der Wiederbesitznahme wurde auch Wilhelm Neumann als erster Bergrichter zu Idria aufgestellt; derselbe hatte die Rechte der einzelnen Gewerke zu wahren, die Besitzanteile derselben gerichtlich aufzuschreiben, Streitigkeiten zwischen den Gewerken und den Knappen zu schlichten, auch über die landesfürstlichen Gerechtsame und über die Abführung der kaiserlichen Frohne zu wachen.

Nach der Wiederbesitznahme des Bergwerkes sorgte der Kaiser Maximilian dafür, daß der vorbehaltene Grubenbau auf seine Rechnung thätig betrieben wurde; derselbe führte den Namen Fürstenbau, und hatte bald eine bedeutende Ausdehnung. Eine unter dem genannten Fürsten entworfenene, wahrscheinlich in das J. 1516 zu datirende Schrift spricht bereits von Bauen und Schächten, Wäldern, Brandstätten und Hütenschlägen, Häusern und Gründen, welche zum Fürstenbaue gehörten. Zu diesem Baue führte ein eigener Schacht, der St. Kathreinschacht genannt, wie es aus einer Urkunde vom J. 1520 zu ersehen ist; derselbe befand sich am jetzigen Hauptplatze, an der Stelle, wo nun das Privathaus Nr. 77/76 steht. Bei der Erweiterung des Baues war man bereits tiefer in die Erzlagersstätte gedungen, und der damit eröffnete St. Kathrein-Feldort mochte bereits die Tiefe des heutigen Florianfeldes erreicht haben.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Sindibad. Orientalische Dichtungen von Ludwig Bowitzsch. Wien, A. Pichler's Witwe und Sohn. 1860.

Seit J. v. Hammer den „Dast“ übersehte, ist die orientalische Poesie Gegenstand der Bearbeitung, Uebersetzung und Nachbildung gewesen, und unsere ersten Dichtergößen huldigten eine Zeit lang dieser Richtung. Göthe that es in seinem „weisslichen Divan“; A. v. Platen in seinen „Gefelen“ und Rückert in seinen „östlichen Rosen.“ Göthe that es in einer romantischen Anwendung, ihn trieb die Neigung, Alles was ihn bewegte, dichterisch produzierend zu bewältigen. Platen und Rückert reizte die Form, die ihnen die Gelegenheit bot, ihre Sprachgewandtheit zu zeigen. Später schwand das Interesse an der weichen, körperlosen orientalischen Poesie, bis neuerer Zeit Bodenstedt mit seiner Uebersetzung der Gedichte und Sprüche des Mirza Schaffy auftrat. In der vorliegenden Sammlung versucht Bowitzsch orientalische Anschauungen, Fabeln und Lehren in poetische Form zu bringen und es ist ihm dieß theilweise auch gar nicht so übel gelungen, allein wir meinen, die deutsche Lyrik habe ganz andere Aufgaben zu erfüllen. Freunden orientalisches-romantischer Poesie empfehlen wir indeß das Büchlein, in dem sich einige recht nette Sachen befinden, zu welchen wir vorzüglich „Rufian“, „König Sardanapal“, „Vereitschaft“ u. s. w., zählen.

Taschenausgabe der österreichischen Gesetze. Wien 1860. Verlag von Fr. Manz.

Der vorliegende, nett ausgestattete Band enthält „das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaiserthum Oesterreich“ und zeichnet sich durch Vollständigkeit und Billigkeit aus.

Illustriertes Familienbuch. X. Band, 6. Heft herausgegeben vom österreichischen Lloyd in Triest.

Auch das neueste Heft dieser, der Unterhaltung und Belehrung bestimmten Monatschrift bietet einen gediegenen und reichen Inhalt. Es bringt „das Glück im Unglück“, eine Erzählung in Briefen von R. Stugau; „die letzten der Grafen von Schaumburg“, eine hessische Sage von K. Prefer; „Annette von Droste“, ein Lebensbild von Levin Schücking; einen naturwissenschaftlichen Aufsatz „über Raum und Zeit“, von Dr. F. Eberty; „ein Bild römischen Volkslebens“, von Anna Löhn; „Gedichte“ von Gd. Bergner, Dräxler-Mansfred und Atterbom, letztere überseht von Willagen; und schließlich einen „Literaturbericht“ von Levin Schücking. Beigegeben sind drei Stahlstiche: Raub der Europa — der Strudel — Gemonia.

Berichtigung.

In der letzten Nr. der „Blätter aus Krain“ muß es heißen: S. 92, Z. 15 von unten: „Franciscischacht“ statt Franzisckischacht.
 „ „ „ 8 „ „ „ „Caroliscfeld“ statt Karolinenfeld.
 „ „ „ 7 „ „ „ „Franciscifeld“ statt Franzisckifeld.